

ANSELM VON CANTERBURY
MONOLOGION

Lateinisch-deutsche Ausgabe
von P. Franciscus Salesius Schmitt O. S. B.
Abtei Wimpfen

Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog)

Imprimatur

Wimpfen, den 5. März 1964, † Albert Schmitt, Abt

Imprimatur

Mainz, den 2. März 1964, Haenlein, Generalvikar

© Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog), Stuttgart-Bad Cannstatt 1964

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Einführung	9
Abfassung und Veröffentlichung des Werkes	9
Titel, Prolog, Kapitelverzeichnis, Themen	10
Das theologische Programm des Monologion	12
Ausschluß der Heiligen Schrift als Beweisquelle	13
Die sola ratio als einzige Beweisquelle	14
Die rationale Methode und die Trinität	16
Der Glaube im Monologion	17
Beurteilung der anselmischen Methode	18
Sprachliche Gestaltung des Werkes	19
Zu den Gottesbeweisen des Monologion	19
Monologion/Selbstgespräch	25

VORWORT

Verleger und Herausgeber sind sich darin einig, daß der lateinisch-deutschen Ausgabe des „Proslogion“ des hl. Anselm die des „Monologion“ nachfolgen solle. Beide gehören eng zusammen, wie schon ihre Titel zeigen, die aufeinander abgestimmt sind. Freilich wäre die umgekehrte Reihenfolge des Erscheinens die logische gewesen, denn das „Monologion“ ist zuerst entstanden und das „Proslogion“ erwuchs aus ihm. Doch läßt sich die Voranstellung des „Proslogion“ insofern rechtfertigen, als von ihm aus der Zugang zu dem kompakten, inhaltsschweren „Monologion“ erleichtert wird.

Diese schier unausschöpfliche Schrift, die nach langen, tiefen Studien und in großer geistiger Konzentration verfaßt wurde und daher ein intensives Nachdenken erfordert, ist bei weitem nicht so bekannt wie das „Proslogion“ — mehr als die Hälfte der gesamten Literatur über Anselm ist seinem Argument gewidmet —; und doch verdiente das „Monologion“ mehr Beachtung. Ich weiß mich eins mit manchem Kenner Anselms, wenn ich es für sein vollendetstes Werk halte.

Ich darf wohl voraussetzen, daß dem Leser auch die entsprechende Ausgabe des „Proslogion“ zur Verfügung steht. So kann ich in der Einführung gegebenenfalls auf das dort Gesagte verweisen.

Für die Übertragung ins Deutsche gelten dieselben Grundsätze wie beim „Proslogion“. Ich möchte da an ein Wort des Komponisten Igor Strawinsky (Musikalische Poetik VI) erinnern: „Die Sünde gegen den Geist eines Werkes beginnt immer mit der Sünde gegen den Buchstaben“.

P. F. S. Schmitt O. S. B.

EINFÜHRUNG

Abfassung und Veröffentlichung des Werkes

Das „Monologion“ ist das erste systematische Werk des hl. Anselm, Erzbischofs von Canterbury (†1109). Er verfaßte es im Jahre 1076¹, als er noch Prior in der Benediktinerabtei zu Bec in der Normandie war und die Vierzig wenig überschritten hatte. Als Anlaß zur Abfassung der „Betrachtung“, wie er es nennt, gibt er selbst im Prolog das Drängen seiner Mönche an, er möchte doch das, was er in der Unterhaltung mit ihnen „über die Gottheit und einiges andere, das mit einer solchen Betrachtung zusammenhängt“, vorgetragen hatte, schriftlich niederlegen. Damit war natürlich nur der letzte Anstoß zur Niederschrift angezeigt. Entferntere Voraussetzung dazu aber war ein langjähriges Studium der Lehre der Väter, besonders des hl. Augustin, und ein selbständiges Überdenken des Überkommenen.

Von der Vollendung des Werkes bis zu seiner Veröffentlichung war indes ein weiter Weg. Da Anselm seine Erstlingsschrift als ein gewagtes Unternehmen empfand, wollte er es seinem ehemaligen Lehrer Lanfrank, seit 1070 Erzbischof von Canterbury, zur Beurteilung vorlegen, ehe er Abschriften davon zuließ. Mehrere Briefe gingen deshalb zwischen der Normandie und England hin und her. Es sind uns nur die erhalten, die Anselm selbst schrieb, sei es an Lanfrank oder an den Beccer Mönch Mauritius, der zur Zeit in Canterbury weilte². Der vielbeschäftigte Erzbischof und Staatsmann ließ länger auf eine Antwort warten. Endlich gab er Stellen im Werke an, die Anselm „durch göttliche Autoritäten“ stützen solle, da hier Vernunftbeweise versagten. Anselm verteidigte sich mit der Versicherung, er habe nichts gesagt, was sich nicht in der Hl. Schrift oder bei Augustin finde. Hier

brechen unsere Informationen ab. Aber eine uns erhaltene Handschrift, die eine erste Rezension darstellt und nur unwesentliche Abweichungen zeigt, sowie der endgültige Zustand des Werkes belehren uns, daß Anselm nichts verbessert hat, was den Charakter seiner Schrift verändert hätte. Offenbar hat Lanfrank keinen Einspruch mehr gegen die Verbreitung des Werkes erhoben.³

Titel, Prolog, Kapitelverzeichnis, Themen

Der Titel des Werkes hat seine eigene Geschichte. Anselm hatte es Lanfrank ohne Verfassernamen und Titel übersandt mit der Bitte, ihm einen Titel zu geben. Da dieser es nicht tat, nannte es Anselm selbst „Exemplum meditandi de ratione fidei“ (Ein Beispiel, wie man über den Grund des Glaubens nachsinnt), ohne seinen Namen anzufügen. Diese erste Überschrift über das Werk hat sich in einigen wenigen Handschriften erhalten. Nachdem bereits das „Proslogion“ unter dem Titel „Fides quaerens intellectum“ (Glaube, der nach Einsicht sucht) herausgegeben war, nötigte Erzbischof Hugo von Lyon den Autor, beiden Werken seinen Namen voranzusetzen. Bei dieser Gelegenheit gab dieser ihnen einen neuen Titel: „Monologium de ratione fidei“ und „Alloquium de ratione fidei“; schließlich die rein griechische Form „Monologion“ und „Proslogion“.⁴

Die Titel „Monologion“ und „Proslogion“ bezeichnen nicht den Inhalt, sondern die literarische Form der Werke. Das eine, so erklärt Anselm selbst, verfaßte er „in der Rolle eines, der still mit sich überlegend nach dem forscht, was er nicht weiß“; das andere „in der Rolle eines, der es unternimmt, seinen Geist zur Betrachtung Gottes zu erheben, und der zu verstehen sucht, was er glaubt“.⁵ Die ersten Titel aber, die Anselm den Werken gab, deuten ihr Programm an, auf das wir noch zu sprechen kommen.

Im Prolog berichtet der Autor über den erwähnten Anlaß seines

Werkes. Dann sucht er etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, indem er sich für seine Aufstellungen auf die Väter oder für die Terminologie in der Dreifaltigkeit auf die Griechen beruft. Zum Schluß bittet er, diese Vorrede stets vor das Kapitelverzeichnis zu setzen.

Dieses hat 80 Nummern. Im Text des Werkes ließ Anselm — nach damaligem allgemeinen Gebrauch — die Titel nicht wiederholen, sondern nur durch die betreffende Zahl am Rande den Beginn des jeweiligen Kapitels anzeigen. Wir folgen in unserer Ausgabe diesem Beispiel, um die Kapitelüberschriften, die als ein zusammenhängendes Ganzes verfaßt sind, nicht zu zerreißen; zugleich aber auch um der in dieser Ausgabe gebotenen Raumersparnis willen. Der Inhalt der Kapitel ist von Anselm sehr sorgfältig wiedergegeben, so daß ihr Verzeichnis sehr wohl die Stelle einer knappen Inhaltsangabe vertritt.

Es ist in dem Werke ein gewaltiger Stoff verarbeitet. Die Darstellung ist im allgemeinen gedrängt; doch werden manche Probleme eingehend, zum Teil sogar breit behandelt. Die Themen sind: Gott, sein Dasein, seine Wesenheit, seine Attribute; Gott als Schöpfer, Erhalter und Beherrscher der Welt; als Endziel der vernünftigen Kreatur; Gott in seiner Dreifaltigkeit; ferner die vernünftige Natur; der Mensch als Abbild der höchsten Wesenheit; seine Seelenkräfte (Bewußtsein, Erkennen, Liebe); die Unsterblichkeit der Seele; die künftige ewige Seligkeit oder Verdammnis; Auserwählung; Verdienst und Belohnung; Liebe, Hoffnung, Glaube; ferner das Nichts; Stoff und Gestaltung des Alls; die Ursachen; Zeit und Ewigkeit; Ort und Unendlichkeit; Analogie des Seins. Manche andere Themen werden gestreift.

Das „Monologion“ ist der Hauptsache nach eine Theodizee; aber eine Theodizee eigener Art, insofern sie auch die drei göttlichen Personen umfaßt. Daran schließen sich Folgerungen über das Verhältnis des Menschen zu Gott, also eine Ethik in knappen Zügen. Der Gang der Spekulation ist am besten aus dem Kapitelverzeichnis zu ersehen.

Das theologische Programm des Monologion

Das „Monologion“ war Anselms ureigenste Schöpfung. In ihm prägte sich sein philosophisch-theologisches Wollen am reinsten aus, ist deshalb auch am besten aus ihm abzulesen. Anselm war zur Abfassung dieses Werkes durch keinen äußeren Anlaß gezwungen worden, wenn man von den lebenswürdigen Bitten seiner Schüler absieht. Und wenn diese ihm „Vorschriften“ über Gegenstand, Methode und Darstellungsart machten, so waren diese doch sicherlich durch Anselms mündlichen Vortrag geweckt worden.

Den Stoff seines Werkes verdankt Anselm zum größten Teile dem ihm kongenialen hl. Augustin. Er fußt auf ihm; er beruft sich auf ihn. Namentlich war dessen Hauptwerk „De Trinitate“ eine reiche Fundgrube für ihn.⁶ Doch bleibt er ihm gegenüber immer selbständig. Es ließen sich gar manche Punkte aufzählen, wo er von Augustinus abweicht oder zu ihm in Opposition tritt. Wie wir zeigen werden, ist es vor allem dessen Neuplatonismus, den er nicht in sein Werk aufgenommen hat. Anselm hat vielmehr sein eigenes philosophisches System aufgebaut. Nirgends tritt das so zutage wie im „Monologion“.

Auch in der Art der Darstellung weicht Anselm von seinem Meister ab. Anstelle der breiten, weitschweifenden Erörterungen setzt er eine dichte, systematisch aufgebaute Abhandlung.

Aber das völlig Neue, durch das sich das „Monologion“ von den Schriften Augustins unterscheidet, ist seine wissenschaftliche Methode. Diese ist im Prolog ausgesprochen. Es wurde Anselm von seinen Mitbrüdern vorgeschrieben, daß in der Betrachtung „gar nichts mit dem Ansehen der Schrift glaubhaft gemacht würde, sondern daß das, was durch die einzelnen Untersuchungen hindurch der Schluß behauptet, sich so verhalte, . . . sowohl die Notwendigkeit der Vernunftüberlegung in Kürze zwingend mache als auch die Klarheit der Wahrheit offen aufzeige“.⁷

Das Programm des „Monologion“ besteht also negativ im Ausschluß der Hl. Schrift als Beweisquelle und positiv in der bloßen Verwendung von Vernunftgründen für den Beweis.

Ausschluß der Hl. Schrift als Beweisquelle

In der Christenheit galt als erste Quelle für den Glauben und für die Glaubenswissenschaft stets die Hl. Schrift. Daneben spielte die rationale Begründung eine zweitrangige Rolle. Auch bei Augustin, dem Höhepunkt der okzidentalen Theologie, gehen Schrift- und Vernunftbeweis nebeneinander her. Es blieb dem hl. Anselm vorbehalten, als erster Schrift- und Vernunftbeweis radikal zu trennen und seine Theologie allein auf Vernunftbeweisen aufzubauen. Es war das ein kühnes Unterfangen, das dazu mit großer Konsequenz zur Ausführung kam.

Warum der Ausschluß der Offenbarungsquelle? Weil der Beweis geführt werden sollte, daß das, was uns die Schrift lehrt, vernunftgemäß sei. Das konnte nicht wieder durch die Schrift geschehen, sondern dazu bedurfte es des anderen Beweismittels, der Vernunft. Das „Monologion“ will eine Glaubensbegründung sein. Es ist ein apologetisches Werk erster Ordnung.

Wenn Anselm die Hl. Schrift als Quelle seiner Spekulation ausschließt: welche Bewandnis hat es dann mit den Schriftstellen, auf die wir im „Monologion“ hinweisen? Wenn wir den etwa 20 Zitaten nachgehen, sehen wir, daß es sich nur um Anspielungen handelt, die in den Text verwoben wurden, ohne als Schriftstellen gekennzeichnet, geschweige als Beweise herangezogen zu werden. Diese Stellen wurden sämtlich auf spekulativem Wege gewonnen, sind aber mit dem Wortlaut von Schriftstellen so in Einklang gebracht worden, daß sie stillschweigend zu einer Apologie der Hl. Schrift werden: schon auf rein natürlichem Wege, auf dem Wege der Vernunft, kommt man zu den Ergebnissen dessen, was die Hl. Schrift auf dem Offenbarungswege lehrt. So erweist sich diese als glaubwürdig. Das etwa ist der Sinn der sparsamen Schriftzitate im „Monologion“.⁸

Die sola ratio als einzige Beweisquelle

Wenn Anselm zur Charakterisierung seiner Methode im „Monologion“ die Ausdrücke „notwendige Vernunftüberlegung“ (*rationis necessitas*; Prolog), „durch die Vernunft allein“ (*sola ratione*; Anfang des 1. Kapitels) und „durch notwendige Gründe“ (*rationibus necessariis*; „*Epistola de incarnatione Verbi*“ über „Monologion“ und „Proslogion“) gebraucht, so hat er damit eindeutig die bloße Vernunft als einzige Quelle seiner Theologie bezeichnet (Für die ausführliche Erörterung des anselmischen Programms verweisen wir auf die Einführung zur „Proslogion“-Ausgabe).

Anselm will zu den Glaubenswahrheiten durch bloße Vernunftüberlegung gelangen. Er will auf diese Weise ihre Tatsächlichkeit, ihr „Daß“ beweisen und bis zu einem gewissen Grade auch ihr „Wie“ begründen. Die Grenzen für die Einsicht in das „Wie“ sind in den Kapiteln 64 und 65 angegeben, in denen aber zugleich die Möglichkeit rationaler — wenn auch nur analoger — Gotteserkenntnis betont wird.

Um seine Absicht folgerichtig durchführen zu können, versetzt sich der Autor in einen Menschen, der an nichts glaubt, nicht einmal an das Dasein Gottes. Aus dem so bedeutsamen programmatischen Anfang des 1. Kapitels geht eindeutig Anselms Überzeugung hervor, daß ein Ungläubiger sich von den Glaubenswahrheiten ohne Hilfe der Offenbarung Rechenschaft ablegen könne. Methodisch sieht Anselm von seinem eigenen Glauben ab und sucht das, was er glaubt, Stück für Stück mit bloßer Verstandesüberlegung zu erarbeiten. Es geschieht dies aus einer doppelten apologetischen Absicht heraus: den Ungläubigen zu widerlegen und damit zu gleicher Zeit den Gläubigen durch die Einsicht in die Vernünftigkeit des Glaubens zu erfreuen (Siehe auch hierüber die „Proslogion“-Einführung).

Dieses sein Programm hat Anselm im „Monologion“ mit einer wissenschaftlichen Akribie, die ihresgleichen sucht, verwirklicht. Nichts wird vorausgesetzt — außer einem gesunden Menschenverstand. Jeder

Satz wird bewiesen oder aus bereits Bewiesenem gefolgert. Daher die vielen Begründungswörter, mit denen beinahe jeder Satz eingeleitet wird, wie quia, quoniam, cum, nam, enim, etenim, quippe, ergo, igitur, itaque, necesse est etc. (die in einer Übersetzung natürlich nicht vernachlässigt werden dürfen). Für die Konsequenz seiner rationalen Methode zeugt die Häufigkeit der Worte ratio, necessitas, veritas und ähnlicher Ausdrücke. Allein in den ersten 4 Kapiteln finden sie sich etwa ein dutzendmal. So entstand im „Monologion“ ein kompaktes, lückenlos geschlossenes System, das von einer einzigartigen dialektischen Kraft zeugt.

Für das logische, schrittweise Vorgehen möge die Einführung des Begriffes „Gott“ als Beispiel dienen. Der Name „Gott“ taucht erst im letzten Kapitel auf. Im Anfang erscheint Gott als „ein Etwas“, das Ursache der guten Dinge ist und als solche ein hohes Gut sein müsse. Es ist das höchst Gute und höchst Große und überhaupt das höchst Seiende, d. i. das Höchste von allem, was es gibt (K. 1—2). In K. 3 wird dafür der Name Wesenheit oder Substanz oder Natur eingesetzt. Die drei Bezeichnungen werden dann immer, und zwar promiscue, gebraucht. Nachdem in K. 27 nachgewiesen wurde, daß diese Wesenheit individueller Geist ist, wird sie fortan höchster Geist genannt. Nach K. 42, in dem gezeigt wird, daß der höchste Geist und der von ihm Gezeugte Vater und Sohn sind, werden diese beiden Namen angewandt. Nach Einführung der Liebe, der dritten göttlichen Person, wird wieder vom höchsten Geist ausgegangen (K. 49—53). Von K. 54 an wird von Vater und Sohn und der Liebe (bzw. von K. 59 an vom Geiste) gesprochen. Nach Abschluß der Lehre von den drei göttlichen Personen und bei Behandlung des Verhältnisses von Gott zum Menschen kehren die Ausdrücke Wesenheit oder Natur oder höchster Geist wieder (K. 66—76). In K. 80 endlich wird gesagt, daß dieser höchsten Wesenheit allein im eigentlichen Sinne der Name „Gott“ beigelegt wird.

Mit ähnlicher mathematischer Präzision erfolgt die Einführung der Personen in der Trinität — erst in K. 42 wird von Vater und Sohn, in